Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Politische Zustände und Aussichten in Frankreich. 2.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

sichten und deren Verbreitung will der Freisinn nicht die Vorfrucht für die Sozialdemokratie sein!

Der Caffarel-Andlau-Boulangersche Skandal giebt dem edeln „Organ" in einem Artikel über die französischen Armeeverhältnisse Veranlassung, einen Unterschied zu machen zwischen „der plebejischen Masse" des französischen Offizierkorps, das seit dem Kriege neugebildet worden ist, und einer „Anzahl patrizischer Überbleibsel des Kaiserreiches, einer aristokratischen Clique," und liefert der Volkszeitung den Beweis, „daß es nicht der volkstümliche Charakter des französischen Heerleitungswesens ist, der die soeben bekannt gewordenen Fälle von Bestechlichkeit erzeugt hat, sondern daß umgekehrt der Geist, auf dem die Armee der Republik beruht, sich gegen die faulen Überreste der Napoleonischen Wirtschaft auflehnt." Mit der raffinirtesten Heuchelei sucht so das freisinnige Organ Münze für die Herrlichkeit der Demokratie zu schlagen, indem sie nicht jenen Recht geben will, „die die eingeleitete rücksichtslose Untersuchung als ein Zeichen des Verfalls und der Verkommenheit" betrachten — wer diese Leute seien, darüber schweigt das Blatt —, sondern sie will diese „rücksichtslose Untersuchung" betrachten „als ein Zeichen eines regen, demokratischen Gemeinsinns." Und so wird denn der schmutzige Handel begraben unter dem „regen demokratischen Gemeinsinn," und auch diese Caffarelsche Geschichte muß zur Verherrlichung der Republik dienen!

Warum beschäftigen wir uns aber mit der unerfreulichen Arbeit, auf dieses Gebahren der Opposition hinzuweisen zu einer Zeit, wo der Zusammenschluß der Mittelparteien eine gemeinsame Arbeit möglich gemacht hat, wie sie fruchtbringender in den Annalen des deutschen Reichstages noch nicht dagewesen ist? Darum, weil daraus deutlich zu ersehen ist, wie das Viribus unitis das oberste Gesetz für die Kartellparteien bleiben muß.

Politische Zustände und Aussichten in Frankreich.

2.

Die Aufgabe Frankreichs war in der Zeit nach 1871, wie wir wiederholen, sich möglichst viele Freunde und möglichst wenige Feinde unter den Mächten zu machen und durch Stetigkeit der Regierung bündnisfähig zu werden. Das letztere ist, wie gezeigt wurde, durch den Parlamentarismus und die Selbstsucht der Parteien vereitelt, das erstere niemals im Ernste versucht worden. Keines-

falls durften die Franzosen, wenn sie klug waren, sich in schroffen Gegensatz gegen eine Macht ersten Ranges stellen; sie haben es aber sogar gegen mehrere gethan. Allerdings haben einige Ministerien, namentlich das Ferrysche, versucht, erträgliche Beziehungen zu Berlin herzustellen und zu pflegen, und dabei Entgegenkommen gefunden, aber andre, vorzüglich die, in welchen Boulanger seine Renommistenrolle spielen durfte, thaten ungefähr das Gegenteil, und was das Volk angeht, so haben die, welche für dasselbe das Wort führen, nie aufgehört, der Welt zu sagen, daß die Nation uns von Herzen hasse, weil wir, als sie uns ohne Grund angriff, uns als die stärkeren erwiesen und ihr ein Stück Land abnahmen, dessen wir zur Sicherung unsrer Grenzen gegen weitere Angriffe bedurften, und das überdies einmal zum deutschen Reiche gehört hatte. Dieser Haß war, so erklärte man uns, unauslöschlich und sollte so bald als möglich in Thaten kundgegeben werden. In Spanien unterstützte man die Karlisten und liebäugelte mit den Republikanern, wozu später die grobe Beleidigung des jetzt verstorbenen Königs durch den Pariser Pöbel und die Nebenbuhlerschaft in Marokko kamen. Ferner ergriff Frankreich die erste beste Gelegenheit, es mit Italien zu verderben, indem es in Tunis nicht allein dessen Interesse schwer verletzte, sondern auch den Stolz des verjüngten tapfern Volkes empfindlich gegen sich aufregte, sodaß selbst die französische Partei hier nunmehr sich von den brutalen Nachbarn abwendete oder wenigstens verstummen mußte. Die Einsprüche des römischen Hofes wurden mit kaum verhehlter Geringschätzung behandelt und eine Schutzherrschaft über Tunesien errichtet, die einer Besitzergreifung gleichkam und bei der Lage desselben dicht vor Sizilien zu einer gefährlichen Bedrohung wurde. Kaum war dieser Triumph erfochten, so wurde mit China ein Streit über Tonking vom Zaune gebrochen, und als ob es daran nicht genug wäre, der versöhnlichste aller Päpste, die in diesem Jahrhunderte auf dem Stuhle Sankt Peters saßen, tief gekränkt. Ludwig Philipp hatte den alten Widerwillen der Engländer gegen die Franzosen in ein gutes Einvernehmen verwandelt, Napoleon der Dritte es erhalten und gefördert. Die Kolonialpolitik der Republik zerstörte es durch ihre Unternehmungen in Nordafrika, in Tonking und China, in Madagaskar, auf australischen Inseln*) und namentlich durch ihr Verhalten zu der ägyptischen Frage. Wir vermögen in der Geschichte der letzten Jahre kaum ein einziges Beispiel aufzufinden, wo die leitenden französischen Politiker in der Art verfahren wären, daß sie sich eine fremde Macht damit günstig gestimmt hätten, man müßte denn an Griechenland denken, das aber wenig bedeuten will und durch dessen Beschützung und Förderung bei seinen Vergrößerungsgelüsten man sich die Pforte entfremdete, deren Macht trotz aller ihrer Einbußen in den letzten Jahrzehnten immer noch zehnmal schwerer wiegt als die des kleinen, ruhmredigen Gernegroß in Athen.

*) Die Neuen Hebriden sind gemeint. Der betreffende Streit ist übrigens, wie der ägyptische, vor kurzem geschlichtet worden.

Aber Rußland, wirft man ein, und das durfte doch nicht vergessen werden. Unzweifelhaft — so sagt man weiter — hat Frankreich sich auf diplomatischem Wege um das Wohlwollen des Zaren bemüht, und die französische Presse that und thut ihr möglichstes, dem russischen Volke zu schmeicheln und ihm Sympathien mit den Franzosen einzuflößen und die schon vorhandenen zu steigern; auch sind die Reisen Déroulèdes nach Moskau und andern russischen Städten und der Empfang desselben nicht außer Acht zu lassen. Wir thun dies auch nicht, obwohl wir den Großkophta der Patriotenliga für einen eiteln Windbeutel und Phantasten halten und die, welche ihn in Rußland feierten, teils als ähnliche Geister, teils als Leute betrachten, denen er nur als Deutschenfresser Zuneigung einflößte. Die Versuche aber, den Zaren zu gewinnen, fanden ein auffallendes Gegenstück dadurch, daß man zu gleicher Zeit in Paris Nihilisten und andre Umstürzler beschützte und sogar feiern ließ. Die Russen fühlen sich zunächst gleich allen Slawen von dem Deutschen ohne erklärlichen Grund abgestoßen, dann beneiden sie ihn, weil er Eigenschaften besitzt, die ihnen mangeln, und weil das deutsche Reich einen großen Einfluß in Europa übt, endlich verdrießt es sie, daß dieser Einfluß nicht vorwiegend in ihrem Interesse, sondern in dem des Weltfriedens, benutzt wird. Sie behaupten, daß von der frühern Freundschaft zwischen der Berliner und der Petersburger Politik jene nur Vorteile, diese aber nur Schaden gehabt habe, was nicht zutrifft, und wenn es zuträfe, nicht unsre Schuld, sondern die des Fürsten Gortschakoff mit seinem geringen Geschick und seiner selbstsüchtigen Eitelkeit und überhaupt die eines Strebens sein würde, welches mit Zähigkeit fernen Zielen nachtrachtet, statt mit Einsicht und Billigkeit naheliegende Fragen erfolgreich zu lösen. Die Russen ärgern sich über die Bedürfnislosigkeit der deutschen Politik von heute und daneben wohl auch über die Kapitalkraft, die uns in den Stand setzte, einige Milliarden in russischen Werten anzulegen und in Rußland selbst auf dem Gebiete der Industrie und Landwirtschaft gute Geschäfte zu machen. Sie möchten diese Überlegenheit „abschütteln," und die dahin gerichteten Versuche wurden mit einer für Rußland nachteiligen Abschüttelung jener Werte beantwortet, da der Ukas über den fremden Grundbesitz in den westlichen Provinzen den Gedanken nahe legte, eine ähnliche Maßregel könne bald einmal auch die fremden Inhaber russischer Papiere schädigen. Unsre Nachbarn im Osten haben bei ihrem Schutzzollsysteme gar kein Recht, sich darüber zu beschweren, daß wir ihre Rohprodukte an der Grenze durch hohe Zölle verteuern, aber sie empfinden den Nachteil der Zollerhöhung und drohen mit Repressalien durch neue Kampfzölle: sie wollen die Länder, welche ihrem Getreide zollfreien Eingang gestatten, in ihrem Zolltarif derart begünstigen, daß die deutsche Industrie in dem russischen Absatzgebiete nicht mehr mit ihnen konkurriren kann. So verbindet sich mit der politischen Verstimmung der Streit der wirtschaftlichen Interessen, um die Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland zu lockern und zu ver-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

düstern. Dazu kommt endlich ein andrer Umstand, auf den neulich die „Kölnische Zeitung" hinwies. Der Grund, weshalb gewisse Kreise in Moskau und Petersburg sich so eifrig bemühen, Rußland zu feindseligem Vorgehen gegen Deutschland zu drängen, liegt in dem Wunsche, die Unzufriedenheit mit den innern Zuständen auf das Ausland abzulenken. Der Unwille über die innere Politik, über die Verwaltung des Grafen Tolstoi greift mehr und mehr um sich, deren Mißgriffe und der allgemeine Mißstand der Dinge finden in immer weitern Kreisen Verständnis und Widerspruch. Die innere Politik vermag solche Kritik auf die Dauer nicht zu ertragen, und so setzen die an ihr beteiligten Kreise alle Hebel in Bewegung, um die „öffentliche Meinung," d. h. die Zeitungsleser, mit auswärtiger Politik zu beschäftigen. Dieser Ablenkungsversuch wird dadurch erleichtert, daß in Rußland kein einheitliches Ministerium besteht, die verschiednen Minister vielmehr nicht bloß selbständig neben einander, sondern oft gegen einander arbeiten. Tolstoi, der Minister des Innern, läßt aus den angeführten Gründen in seinem Blatte „Peterburgskaja Wjedomosti" unablässig die Trommel gegen Deutschland rühren, während Giers im Journal de St. Petersbourg den friedfertigen Anschauungen und Wünschen Ausdruck geben läßt, die seine Politik beseelen.

Von alledem ist es aber noch ziemlich weit bis zu einer Annäherung Rußlands an Frankreich, noch weiter zu einem Bündnis beider Mächte und sehr weit zu einem Angriffsbündnisse gegen Deutschland. Gewiß giebt es Politiker, namentlich Zeitungsschreiber von der panslawistischen Sorte, die dergleichen verlangen und empfehlen, aber daneben gewahren wir auch zuweilen, daß der Verstand die wahre oder geheuchelte Leidenschaft überwältigt und sich in entgegengesetztem Sinne äußert. Vor einiger Zeit befürwortete „ein alter Diplomat" im Brüsseler Nord, dem bekannten Organ für russische Politik, eine Annäherung Rußlands an Frankreich, wobei das gute Verhältnis Rußlands zu Deutschland gewahrt bleiben könne. Darauf bezeichnete der bekannte Tatischtschew in der Nouvelle revue der Frau Adam dies als „diplomatisches Idyll" und meinte, schließlich werde es doch zu einem russisch-französischen Bündnisse kommen, sobald sich in Frankreich, gleichviel, unter welcher Fahne, eine feste Regierung gebildet habe. Dazu bemerkte dann die „Nowoje Wremja," die wir bisher als in der Wolle panslawistisch gefärbt erscheinen sahen, ohne Zweifel habe „der alte Diplomat" insofern Recht, als es auf Seiten Rußlands unverständig sein würde, wegen der Sympathie Frankreichs die langjährigen friedlichen Beziehungen zu Preußen zu zerreißen, die allerdings nicht immer Vorteil gebracht hätten, mit denen man aber doch rechnen müsse. Weiterhin sagte das Blatt: „Die Franzosen befinden sich in schwerem Irrtume, wenn sie meinen, unsre Freundschaft würde sie in den Stand setzen, ihre thörichte Sucht, in Europa zu hetzen, wieder zu beginnen, eine Manie, die Deutschland viel geschadet, aber auch Rußland große Unannehmlichkeiten bereitet hat. Ein russisch-französisches Bündnis könnte nur Verteidigungszwecke haben.

Wir haben mit Frankreich nichts zu teilen. . . . Unsre orientalischen Angelegenheiten haben nichts mit denen Frankreichs in Afrika, Hinterindien und China gemein, nur in Ägypten sind unsre Interessen dieselben, d. h. England feindlich. . . . Indes würde es noch nicht genügen, wenn in Frankreich eine feste Regierung entstünde, sie müßte auch zu Rußland eine ganz aufrichtige Stellung einnehmen. Trotz den in der russischen Gesellschaft vorhandenen Sympathien für Frankreich, die auf der Vorliebe der Slawen für alles Französische und besonders auf dem Einfluß der französischen Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts beruhten, konnten wir zwei Jahrhunderte hindurch mit dessen Bewohnern durchaus nicht zufrieden sein, ausgenommen vielleicht in der Regierungszeit Karls X., die aber gerade in Frankreich sehr geringschätzig beurteilt wird. Ein Bündnis wird durch gründliche Bekanntschaft mit Rußland — womit ein Anfang gemacht wurde — und durch Erkenntnis der Vorteile einer Annäherung bedingt. Es darf nicht ausschließlich in der Furcht der Franzosen vor Deutschland wurzeln. Rußland darf keine andre Politik als russische treiben, und wir hoffen, daß es in Zukunft für niemand die heißen Kastanien aus dem Feuer holen wird." Bekannt ist, daß Katkoff zwar durchaus kein Freund der Deutschen war, aber für den französischen Geist und seine politischen Äußerungen und Leistungen noch viel weniger Sympathie empfand. Der „Graschdanin," welcher als Erbe der Meinungen und Absichten auftritt, die dieser Vertrauensmann Alexanders III. mit seinem Moskauer Preßsprachrohr seinen Landsleuten und der gesamten westlichen Welt predigte, sagte bei der Nachricht von dem auffälligen franzosenfreundlichen Toaste, den der Großfürst Nikolaus auf dem „Uruguay" vom Stapel zu lassen für gut gehalten hatte, nachdem er deren Richtigkeit bezweifelt, dann sie als phantastisch und für die russische Politik und deren Leiter nichts bedeutend bezeichnet hatte: „Sympathien für Deutschland bestehen in Rußland freilich nicht, . . . aber von hier bis zu einer Feindschaft, welche die Regierung in kriegerische Pläne hinsichtlich Deutschlands hineintreiben könnte, ist ein tiefer und breiter Abgrund, und dieser Abgrund möge — das wünscht jeder vernünftige Russe — noch lange ein solcher bleiben. Die Sympathien zu Frankreich aber bedeuten nichts als einen seelischen Luxus, welchen sich die Russen erlauben, die Zeit dazu übrig behalten, indem sie nicht daheim an der eignen Sache mitarbeiten, sich jeder geistigen Teilnahme an Volk und Kirche Rußlands enthalten, und die sich nicht in die gegenwärtige Hoffnungslosigkeit der sittlichen Lage Frankreichs hineinzudenken vermögen. Jedem, der zu Hause für die eigne Sache [die Verwirklichung des slawisch-byzantinischen Ideals Katkoffs und Pobedonoszeffs] thätig ist, erscheinen ernstliche russische Hinneigungen zu Frankreich, das durch die Revolution in einen Saturn verwandelt worden ist, als etwas höchst Sonderbares; das Geschwätz aber von einem politischen Bündnisse mit Frankreich ist ihm ein Unheil und eine Gefahr. Denn welcher von allen Russen, die ernst und besonnen die Dinge ins Auge fassen, wüßte

nicht, daß ein Bündnis mit Frankreich deshalb für uns eine Unmöglichkeit ist, weil man dort nichts giebt, woran man glauben, worauf man sich verlassen könnte, weil man sich einem Bundesgenossen zuwenden würde, der selber nicht weiß, woran er glauben, worauf er sich verlassen soll."

Solche Äußerungen der russischen Presse hören sich nicht übel an, wenn sie auch nur wie zeitweilige und vorübergehende Ernüchterung aus chronischem Taumel, Wahn und Vorurteil anzusehen sind, und wenn man durch sie auch mitunter an die Trauben erinnert wird, welche sauer waren, weil man sie nicht erreichen konnte. Sicher geht daraus hervor, daß die Katkoffsche Richtung der russischen Privatpolitiker mit Frankreich als dem Lande der revolutionären Ideen grundsätzlich nichts zu schaffen haben mag, und daß die liberalisirenden Parteien es trotz allen Liebäugelns mit ihm bei einigem Nachdenken wenigstens für jetzt nicht als geeigneten Bundesgenossen halten. Dunkle Gefühle treiben an, klare Interessen machen bedenklich und halten zurück, und das giebt ein Schwanken, das zu keinem Entschlusse gelangt. Ein solches Schwanken herrscht augenblicklich auch in den höchsten, maßgebenden Regionen, wenn es hier auch zum Teil auf andern Ursachen beruht. Man ist hier verantwortlicher, man sieht, sobald man sehen will, von seiner Höhe weiter, man würde mehr wagen, wenn man verdrießliche Gefühle über Erinnerungen und Erwägungen, die deren Gegenteil empfehlen, die Oberhand gewinnen ließe, man ahnt vielleicht, daß ein Krieg die polnische Frage wieder erwecken und ein enges Zusammengehen mit Frankreich die Macht der Ideen verstärken würde, die in Rußland den Absolutismus bedrohen, und deren Sieg bei einer Niederlage fast unausbleiblich erscheint. Frankreichs Werbungen werden also vermutlich auch hier starken Bedenken, ja noch stärkern begegnet sein, als bei den Leitartikelschreibern der panslawistischen Presse, und für jetzt geringe Aussicht auf Erfolg haben.

Ganz wie Wasser und Feuer stehen sich aber unsre beiden Nachbarn doch nicht gegenüber, und es ist schon dagewesen, daß gemeinsame Gefühle wenigstens für den Augenblick zu einer Annäherung führten, welche gesunder Menschenverstand, der die Politik regieren soll, dem einen Teile widerraten mußte. Für einen solchen Fall, den wir fern wünschen, aber nicht für unmöglich halten können, ist das große Bündnis der drei mitteleuropäischen Mächte berechnet; dieses nicht gemachte, sondern gewachsene, d. h. aus wirklicher Gemeinschaft der Interessen und deren Erkenntnis durch die betreffenden Staatsmänner hervorgegangene Verteidigungsbündnis Deutschlands, Österreich-Ungarns und Italiens. Während der russische Absolutismus mit der in Frankreich verkörperten Revolution unnatürlich verschmolzen nur den Krieg wollen könnte, da niemand den einen oder den andern der hier vorausgesetzten Verbündeten bedroht, ist die Tripelallianz eine lediglich zur Erhaltung des Bestehenden, des Friedens und seiner Segnungen geschlossene Vereinigung, und wir haben Ursache, zu glauben, daß sie ihrer Aufgabe gewachsen sein und ihre

Zwecke erfüllen wird, wie bisher, wo gegen sie nur minirt wurde, so auch, wenn einmal eine Explosion gegen sie erfolgen sollte. Wir unterschätzen die militärische Kraft Frankreichs nicht und ebensowenig die der Russen, soweit es sich bei dem letztern um Verteidigung handeln würde — ihr Angriff war im Kriege mit der Pforte nicht der Art, daß man ihn für die Zukunft hätte fürchten lernen —, wir schlagen die wahrscheinliche Mitwirkung von Mächten auf der Balkanhalbinsel, die ihr Interesse an die Seite der drei Verbündeten führen würde, nicht sehr hoch an, wir rechnen nicht auf englische Hilfe oder gar auf spanische, wir wissen, daß der Schlachtengott Launen hat, wir halten das Auftreten großer Generale an der Spitze französischer oder russischer Armeen nicht für undenkbar, und wir hoffen auf den Sieg der Fahnen Mitteleuropas nicht, weil sie über der guten Sache wehen werden. Wohl aber verbürgen uns andre Dinge wo nicht den sofortigen, doch den endlichen Sieg, so weit menschliche Blicke reichen: die rasch zu entwickelnde Stärke der verbündeten Heere und die Tüchtigkeit ihrer Offiziere, vor allen der preußischen und der deutschen überhaupt. Über den Gang eines solchen riesigen Kampfes läßt sich wenig sicheres vermuten, wenn man nicht zu den Vertrauten Moltkes gehört, der unzweifelhaft den Plan dazu in Erwägung gezogen und ihn wohl auch in seinen allgemeinen Umrissen schon entworfen hat, und der, wenn er nicht mehr da wäre, um seine Ausführung zu leiten, eine Schule hinterlassen haben würde, die von seinem Geiste erfüllt ist. Als bestimmt dürfen wir annehmen, daß man sich zuerst gegen die Franzosen als den nächsten und zuerst bereiten Feind wenden würde. Anfangs könnte Deutschland von seinen 39 Infanteriedivisionen 33 im Verein mit 10 Kavalleriedivisionen, zusammen ungefähr 500 000 Mann, über die westliche Grenze vorbrechen lassen, und einige Wochen später könnten neugebildete Heereskörper in hinreichender Zahl nachfolgen. Zu gleicher Zeit könnte Italien mit 9 von seinen 12 Armeekorps in die ihm einst von Frankreich abgenommenen Alpenländer vordringen und von da aus die Verbindung mit dem deutschen Heere suchen, während es mit 3 Armeekorps in Verbindung mit seiner starken Flotte, 55 Schlachtschiffen und gegen 100 Torpedobooten, seine Küsten schützte. So würden gleich zu Beginn des Krieges etwa 51 Infanterie- und 12 bis 14 Kavalleriedivisionen den Franzosen konzentrisch entgegenrücken, denen sie, da die Grenzfestungen stark zu besetzen wären, für den Augenblick höchstens 32 bis 33 Infanterie- und 10 Kavalleriedivisionen entgegenzustellen vermöchten. Zwar zählt Frankreich eine Feldarmee von 1 200 000 Mann, zu der noch eine halb so starke Territorialarmee kommt, aber ehe das alles auf die Beine gebracht wird, wird ziemlich viel Zeit vergehen, die in Deutschland so wenig unbenutzt bleiben wird, wie in Italien, wo man eine Feldarmee von fast 600 000 und eine Mobilmiliz von 360 000 Mann zu Operationen außer Landes marschiren lassen kann. Einige große Entscheidungsschlachten auf französischem Boden werden mit ihrem Ausgange das weitere bestimmen. Endigen sie mit Siegen

der Verbündeten, so werden die Festungen im Lande des Gegners deren Vordringen nach Paris oder einem andern Zentralpunkte nicht lange aufhalten. Was Frankreich nach seiner Niederwerfung zu erwarten hätte, möge man sich mit uns wünschen, wir lassen es aber ungesagt, da wir es mit den alten gescheiten Nürnbergern halten, die keinen henkten, bevor sie ihn hatten. Dann käme die Abrechnung mit Rußland, wenn es entweder zugleich mit Frankreich uns den Krieg erklärt hätte, oder uns verwehren wollte, dieses nach seiner Besiegung derartig zu schwächen, daß es für die Dauer auf Angriffspläne gegen Deutschland und Italien verzichten müßte. Wir nehmen den ersten Fall an und erinnern uns dabei an die vortreffliche Schrift „Von der Weichsel bis zum Dnjepr," aus deren Inhalt wir vor einigen Monaten ausführliche Auszüge mitteilten. Hier die Quintessenz davon mit einigen andern Notizen. Rußland hat in Europa allerdings 48 Infanterie-, 24 Reserve- und 20 Kavalleriedivisionen, desgleichen 6 Schützenbrigaden und eine zahlreiche Artillerie stehen. Davon befinden sich 18 Infanterie- und $8^1/_2$ Kavalleriedivisionen in den westlichen Gouvernements oder dem Königreiche Polen, welches ungefähr 400 Kilometer in das deutsche und das österreichische Gebiet hineinragt, durch eine Reihe starker Festungen verteidigt wird und jedenfalls der erste Schauplatz des Krieges sein würde. Nur drei durchgehende Eisenbahnlinien führen aus dem Innern des Reiches nach jener Grenzprovinz, und so wird es geraume Zeit dauern, ehe Rußland alle für einen Krieg in diesen Gegenden verfügbaren Truppen dort versammeln kann. Viel günstiger liegen die Verhältnisse im östlichen Preußen und in Galizien. Beide Länder umgeben das russische Polen, und beide besitzen reichlich Eisenbahnen und gute Straßen, welche die Ansammlung und Verschiebung von Truppen an jedem beliebigen Punkte erleichtern. Verwendet Deutschland sofort 33 Divisionen Infanterie gegen Frankreich, so verfügt es noch über 6 solche und 3 bis 4 Kavalleriedivisionen, die im Verein mit den Österreichern die Zusammenziehung und den Aufmarsch der Russen stören können. Von seinen 15 Armeekorps kann Österreich ohne Bedenken 25 bis 26 Infanterie- und 10 Kavalleriedivisionen zu diesem Zwecke verwenden, und bald könnten diesen wie den deutschen Truppen namhafte Verstärkungen nachgesandt werden; denn Österreich-Ungarn gebietet über eine Feldarmee von 1060000 Mann. Polens sumpfige und waldige Natur stellt der jetzigen Kriegskunst so wenig unüberwindliche Hindernisse entgegen wie seine Festungen, und zwingen die Verhältnisse dazu, so würde man nach Überwindung der Franzosen auch vor einer Fortsetzung des Krieges nach dem Innern Rußlands hinein, bis nach Moskau und Petersburg, nicht zurückzuschrecken brauchen; denn die Dinge haben sich in den letzten sechs Jahrzehnten hier wesentlich anders gestaltet, als sie 1812 waren.

Selbstverständlich soll damit nicht ein solcher Krieg, der unter allen Umständen viel deutsches Geld und Blut kosten und sich zuletzt kaum durch mate-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

rielle Gewinne lohnen würde, herbeigewünscht und empfohlen, sondern es soll damit nur gezeigt werden, daß wir bei ihm nicht so viel zu befürchten und zu wagen haben würden als die, welche ihn uns aufzwängen, als namentlich die Franzosen, um deren Aussichten bei ihrem bisherigen Denken und Verhalten unsre Betrachtung sich vornehmlich bewegte.

Tagebuchblätter eines Sonntagsphilosophen.

8. Etwas vom Leben.

2. Vom Zusammenleben.

Das Leben des Einzelnen kann ihm kein wirkliches Einzelleben, kein vereinzeltes sein oder bleiben, es wäre als solches dem Eingehen verfallen. Wer im Leben mit sich allein auszukommen versucht, wie das jetzt als letzte Lebensweisheit bei vielen angetroffen wird, der täuscht sich, wenn er das wirklich fertig zu bringen glaubt. Man muß ja die schwere Kunst lernen oder daran studiren, weil für Jeden Zeiten eintreten, wo er in sich selbst zurückkehren muß und sich in sich selbst neu sichern, aber nicht um da versteckt zu bleiben, sondern um da Kraft zu schöpfen zu neuem Anlauf und Eingreifen in das Getriebe der Welt. Wer sich aber diese Kunst des Einzellebens zur Lebenskunst überhaupt machen will, der bringt es doch nur so weit, durch verringerte Berührung oder Einigung mit dem Außenleben sein Leben selbst zu verringern, er wird wie eine Pflanze, der vom Boden oder vom Menschen nur dürftige Nahrung zugeführt wird, daß sie verkümmert ebenso dahin lebt. Der Begriff oder das Wesen des Lebens auch im Einzelnen schließt das ein, daß es, um wirklich Leben zu bleiben oder zu werden, in das Gesamtleben einschlagen muß. Wirkliches Leben ist nur ein Zusammenleben, in dem doch das einzelne Leben als solches nicht aufgeht, sondern erst recht zu sich kommt, auch zu einer Steigerung und Vertiefung, die es aus sich selbst nimmermehr haben könnte. Klingt das recht abstract, so läßt es sich doch auch als ganz thatsächlich aufzeigen aus dem jeden bekannten Leben, davon nachher.

Vorerst sei noch einmal an Goethes Begriffsdefinition vom Leben erinnert, wenn man seine Äußerung so nennen kann, das Leben als die rotirende Bewegung der Monas um sich selbst. Damit ist weiter zu kommen auch für den hier zu spinnenden Gedankenfaden. Er selbst spricht in dem dort folgenden Absatz